

CHRISTOPH GÜRTLER

Regelmäßigkeiten raumzeitlichen Verhaltens

Das Raum-Zeit-Budget als Datenbasis für die Planung

1. Raum-Zeit-Budgets

Das Zeitbudget einer Person (oft auch eines Haushalts) besteht aus der systematischen Aufzeichnung aller ihrer Aktivitäten während einer bestimmten Zeitspanne, meist über die 24 Stunden eines Tages. Dabei werden Zeitpunkt, Dauer und Sequenz der einzelnen Aktivitäten registriert. Wird außerdem der jeweilige Ort erfaßt, an dem die verschiedenen Aktivitäten stattfinden, so entsteht ein Raum-Zeit-Budget, das die Verteilung aller Aktivitäten einer Person in Zeit und Raum während einer Periode wiedergibt.

Die Erhebung von Zeitbudgets gehört zu den ältesten Techniken der empirischen Sozialforschung¹. Nahezu allen Erhebungen in diesem Bereich ist dabei gemeinsam, daß sie sich weitgehend theorieelos auf eine Deskription zeitlicher oder auch raumzeitlicher Verhaltensmuster beschränken. Zeitbudgetdaten dienen entweder der Beschreibung von Lebensstilen und Lebensgewohnheiten der Bevölkerung bzw. einzelner Bevölkerungsgruppen oder als Indikator für theoretische Konstrukte wie Lebensqualität, Lebensstandard oder Grad der gesellschaftlichen Produktivität. Zwar wird vielfach die Aussagekraft der Daten diskutiert; die Beobachtung, daß sowohl in den Tagesläufen einer Person über kürzere und längere Zeitperioden als auch zwischen den Tagesläufen verschiedener Personen erhebliche Gleichförmigkeiten bestehen,

wird jedoch nicht weiter hinterfragt oder zu erklären versucht. Aber erst dadurch werden solche Daten für die Forschung und Planung relevant. Dies soll in der vorliegenden Arbeit durch den Bezug auf theoretische Konzepte der Soziologie geleistet werden. Im Anschluß daran werden die Relevanz von Raumzeitbudget-Daten für die räumliche Planung aufgezeigt und Möglichkeiten einer Umsetzung für die Planung skizziert.

2. Handlungstheoretische Grundlagen raumzeitlicher Verhaltensregelmäßigkeiten

2.1 Habitualisierung

Alles menschliche Tun ist der Gewöhnung unterworfen. Alle Handgriffe, Verhaltensweisen und Entscheidungen, die häufig wiederholt werden, verfestigen sich zu Verhaltensschablonen, die vom Handelnden immer wieder unter Einsparung von Kraft wiederholt werden können². Mit anderen Worten: Bestimmte Handlungsabläufe schleifen sich ein und werden unter bestimmten Umständen bzw. in bestimmten Situationen in gleicher oder ähnlicher Form wiederholt³.

Hierzu sei ein Beispiel aus dem Verkehrsbereich angeführt: Ein Pkw-Fahrer befindet sich auf dem Weg zu seinem neuen Arbeitsplatz in einem ihm unbekannten Stadtviertel. Obgleich er sich vor Fahrtantritt die Strecke auf einem Stadtplan ein-

1 Zur Entwicklung und Methodik der Zeitbudgetforschung vgl. u. a. Szalai, A.: Trends in comparative time-budget research. In: The American Behavioral Scientist. (1968) Mai. / Converse, P. E.: Time budgets. In: International Encyclopedia of Social Science. – New York 1968. / Rosenblatt, B. v.: Tagesläufe und Tätigkeitssysteme. In: Soziale Welt. (1969) H. 1. / Anderson, J.: Space-time budgets and activity studies in urban geography and planning. In: Environment and Planning. (1971) Vol. 3. / Hedges, B. M.: Time budgets. In: Social Trends. (1974) Nr. 5.

2 Vgl. Berger, P. L.; Th. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. – Frankfurt a. M. 1970. S. 56.

3 Auch routinisierte Handlungsabläufe behalten weiterhin ihren sinnhaften Charakter für den Handelnden, selbst wenn ihr jeweiliger Sinn als Routine zum allgemeinen Wissensvorrat gehört; vgl. Berger/Luckmann, a.a.O., S. 57.

prägte, hat er Schwierigkeiten, an sein Ziel zu gelangen, verpaßt eine Abzweigung und muß wegen einer Einbahnstraße einen unvorhergesehenen Umweg fahren. Aber bereits die zweite Fahrt verläuft ohne Komplikationen, und nach wenigen weiteren Fahrten wird er die Strecke völlig automatisch abfahren, ohne weitere Gedanken darauf verschwenden zu müssen, ob an einer Kreuzung nach rechts oder links abzubiegen ist und wo er sich einzuordnen hat. Einmal pro Woche muß unser Pkw-Fahrer jeweils bis 17.30 Uhr arbeiten und gerät so in den abendlichen Verkehrsstau. Nachdem ihm dies mehrmals widerfahren ist, wählt er an diesem Wochentag immer eine Nebenstrecke, die zwar weiter ist, aber zu dieser Tageszeit ein schnelleres Durchkommen erlaubt.

In dem beschriebenen Beispiel wird eine bestimmte Handlungsabfolge habitualisiert. Dem immer aufs neue gegebenen Ziel „Erreichen des Arbeitsplatzes“ wird ein bestimmtes Handlungsmodell zugeordnet. Hinzu kommt eine Differenzierung nach Umweltkonstellationen; einer jeweils typisierten Konstellation („Normaler Verkehr“, „Verkehrsstau“) wird automatisch ein typisierter Handlungsablauf zugeordnet. Von einer Typisierung von Umweltkonstellationen kann hier insofern gesprochen werden, als der Pkw-Fahrer, danach befragt, von der konkreten täglichen Fahrt losgelöst generell über seine „Fahrt zur Arbeit“ sprechen und reflektieren kann. Das gleiche gilt für die Wahl der Fahrtroute je nach Umweltkonstellation. Die Habitualisierung der Entscheidung führt dazu, daß unabhängig von der tatsächlichen Verkehrssituation (ihr Vorhandensein wird aufgrund früherer Erfahrung einfach als weiterhin gegeben vorausgesetzt) jeweils an verschiedenen Tagen unterschiedliche Routen gewählt werden.

Habitualisierung bewirkt, daß eine bestimmte Gelegenheit, Aktivität oder Strecke trotz eventuell gleichwertiger oder objektiv sogar höherwertiger Möglichkeiten immer wieder gewählt wird. Eine solche Gewöhnung bringt den psychisch wichtigen Gewinn der begrenzten Auswahl. Sie befreit den einzelnen von der „Bürde der Entscheidung“ und sorgt für eine psychische Entlastung in dem Sinne, daß bei einem gewohnten Verhalten der Motivations- und Kontrollaufwand, die Korrekturbemühungen und die Affektbesetzung wegfallen⁴. Habitualisierung bietet auf diese Weise den gesicherten Hintergrund, vor dem sich menschliche Tätigkeit meistens mit einem Minimum an Entscheidungen abspielen kann, und setzt so Energien für die Gelegenheiten frei, bei denen Entscheidungen unumgänglich sind⁵.

2.2 Soziale Normierung

Aber Handeln ist fast immer soziales Handeln, ist Handeln in bezug auf oder in Abhängigkeit von anderen Personen. Der oben angeführte Pkw-Fahrer wird bei seiner Fahrt zur Arbeit in der Regel die Straße nicht für sich alleine zur Verfügung haben; er muß vielmehr auf andere Verkehrsteilnehmer Rück-

sicht nehmen, ihre Verhaltensweisen antizipieren und konterkarieren, und wird selbst zum Gegenstand der Rücksichtnahme für andere Verkehrsteilnehmer. Das setzt bei allen an der Interaktion Beteiligten die Fähigkeit zur Einschätzung der Intention der anderen Interaktionspartner voraus. Eine einigermaßen zuverlässige Abschätzung des Handelns der anderen ist nur möglich, wenn die Deutung des Handelns nicht beliebig variabel ist, sondern Schemata folgt, welche eine relative Übereinstimmung der Deutung bei allen an der Interaktion Beteiligten ermöglichen⁶. Tatsächlich konstituiert sich soziales Handeln in einer kontinuierlichen Typisierung des fremden wie des eigenen Handelns.

Die Aneignung dieser Interpretationsschemata und Handlungstypisierungen erfolgt in einem Prozeß der Sozialisation, in dessen Verlauf der einzelne die in seiner alltäglichen Lebenswelt immer schon vorhandenen Typisierungen durch Selbststilisierung seines Handelns und durch Übernahme der Deutungsschemata verinnerlicht. Er lernt, daß von bestimmten Typen von Handelnden in bestimmten, typischen Situationen bestimmte, typische Verhaltensweisen zu erwarten sind, und umgekehrt, daß auch von ihm in bestimmten Situationen ein bestimmtes Verhalten erwartet wird. Übertragen auf den Verkehrsbereich, bedeutet dies unter anderem, daß der Pkw-Fahrer während seiner Fahrt zur Arbeit die anderen Verkehrsteilnehmer nicht als Individuen, sondern generalisierend als Autofahrer, Radfahrer und Fußgänger wahrnimmt. Er erwartet von ihnen, daß sie sich an die generell geltenden, von ihm wie von ihnen gelernten Verkehrsregeln halten, und er wird sich auch selbst weitgehend an sie halten. Nur so kann er einigermaßen sicher sein, daß der in die Vorfahrtsberechtigte Straße einbiegende Wagen auch tatsächlich anhält oder daß ihm nicht plötzlich ein Wagen auf der eigenen Fahrbahn entgegenkommt. Wie je nach Situation die gleiche Person anders typisiert wird und man ihr gegenüber dementsprechend ein unterschiedliches, für die jeweilige Situation typisches Verhalten zeigt, exemplifiziert das ungeduldige und möglicherweise sogar aggressive Verhalten unseres Pkw-Fahrers gegenüber einer nach seiner Meinung zu langsam fahrenden „Frau am Steuer“, ein Verhalten, das in einer Situation, in der die gleiche Person als „attraktive Frau“ typisiert wird, ganz anders aussehen würde.

Solche Typisierungen besitzen wie die Habitualisierung des Verhaltens eine entlastende Funktion: „Für das Individuum . . . leisten die Typisierungsschemata eine Vereinfachung des Handlungsraumes, eine Orientierung an der Regelmäßigkeit des Verhaltens (sowohl was das eigene, wie erlebtes oder erwartetes Handeln anderer anbetrifft), eine Reduktion der Komplexität der Umwelt, daher eine Überschaubarkeit der Sozialbeziehungen“⁷. Zugleich stellen Typisierungsprozesse die Voraussetzung für gesellschaftliche Arbeitsteilung dar. Ohne die Institutionalisierung kollektiver Typisierungen der Deutungsschemata können gesellschaftliche Austauschprozesse nicht stattfinden⁸.

4 Gehlen, A.: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. – Frankfurt a. M. 1962. S. 69.

5 Berger/Luckmann, a.a.O., S. 57.

6 Gerhardt, U.: Rollenanalyse als kritische Soziologie. – Neuwied 1971. S. 158.

7 Ebenda, S. 163.

8 Ebenda, S. 165.

2.3 Soziale Rollen

Im Gegensatz zu den durch Habitualisierung entstandenen Verhaltensregelmäßigkeiten besitzen Typisierungen des sozialen Handelns immer normativen Charakter⁹. Sie stellen einen Satz generalisierter Verhaltensregeln bereit, die den Spielraum akzeptierten Verhaltens für Personen in Interaktionsbeziehungen festlegen und deren Einhaltung durch besondere soziale Kontrollmechanismen garantiert wird. Bündel solcher Verhaltensregeln oder -normen, die ein bestimmter Typ von Gesellschafts- bzw. Gruppenmitgliedern im Unterschied zu anderen zu erfüllen hat, können als soziale Rollen bezeichnet werden¹⁰. U. Gerhardt definiert Rolle als „das Ergebnis einer Abstraktion, welche Haltungen, Eigenschaften, Leistungen und Tätigkeiten für gleichrangige und/oder gleichartige Personen zu einem aus Handlungsregeln bestehenden Typisierungsschema zusammenfaßt“¹¹.

Den sozialen Rollen liegen reale, erleb- und beobachtbare Personenmerkmale und Gegebenheiten der Umwelt als faktisches Substrat zugrunde. Je nach Grad der Abstraktion von der unmittelbaren Erlebniswelt lassen sich auf der Grundlage spezifischer Umweltkonstellationen und/oder Personenmerkmale unterschiedliche strukturelle Kontexte ausmachen. Ihnen sind bestimmte Verhaltenstypen in Form sozialer Rollen zugeordnet.

Gerhardt unterscheidet hinsichtlich der Differenzierung struktureller Kontexte drei Ebenen der Abstraktion von der unmittelbaren Erlebniswelt, wobei den verschiedenen strukturellen Kontexten spezifische Verhaltenstypologien als Rollen zugeordnet sind (vgl. Übersicht 1).

Die Situation als struktureller Kontext bezieht sich auf die beobachtbare Realität in bestimmten Konstellationen von Gegebenheiten und Gelegenheiten. Situationen schließen in der Regel Personen als Rollenträger und Sachen ein, wobei die Sachen als geformte Gegenstände (Instrumente, Werkzeuge) für die in der Situation Handelnden von Bedeutung sein können oder nur als bloße dingliche Gegebenheiten in die Situation eingehen.

Soziales Handeln erfolgt immer in einem situativen Rahmen, sei dieser der Arbeitsplatz, der Straßenverkehr, die Wohnung oder eine Freizeiteinrichtung. Das Verhalten und Zusammenspiel der an einer Situation beteiligten Personen wird durch Situationsrollen reguliert; sie gelten als „richtige“ Reaktionen auf die vielen verschiedenen Reize, die in der Situation auftreten. Situationen sind von geringer Dauer. Ein Individuum befindet sich nur vorübergehend in einer bestimmten Situation, wechselt danach in eine andere über und befindet sich im Verlauf eines Tages in der Regel in einer Mehrzahl verschiedener Situationen.

Anders verhält es sich bei Positionen. Das Individuum nimmt eine Position oft viele Jahre ein, und der Wechsel von einer Position zu einer anderen erfordert einen förmlichen

Übersicht 1: Struktureller Kontext von Handlungsformen

Struktureller Kontext	Status	Position	Situation
Abstraktionsgrad	hoch	mittel	gering
Bezugsebene	Gesellschaft	Organisation/Gruppe	Umwelt
Rolle	Status-Rolle	Positions-Rolle	Situations-Rolle
Einfluß auf Besitz/Nichtbesitz anderer Kontexte	Einfluß auf Besitz/Nichtbesitz von Positionen und den Zugang zu Situationen	Umschließt eine Mehrzahl von Situationen	Gilt nur punktuell
Grad institutioneller Verfestigung	Stark institutionalisiert; geringer Spielraum der Variation und Interpretation	Formalisiert; weiter Spielraum der Variation und Interpretation	Nicht formalisiert; weiter Spielraum der Variation und Interpretation; weitgehende Artikulation persönlicher Bedürfnisse
Dauer der Gültigkeit	Meist lebenslang	Längere Dauer	Geringe Dauer

Übergang. Positionen sind immer Teil einer Organisation oder Institution, welche sich als Menge horizontal und vertikal gegliederter Positionen beschreiben lassen. Positionen sind standardisierte Aggregate von Situationen, wobei die funktionale Aufgabe und der Rang einer Position determinieren, welche Situationen ihr zugeordnet sind. Die inhaltliche Bestimmung einer Position ergibt sich aus ihrem Rang. Er ist definiert durch das Maß an Verfügung über Sanktionsmedien, als da sind Herrschaft, Information durch Ausbildung, Einkommen und Prestige relativ zu den anderen Positionen innerhalb des Positionsfeldes. Die Standardisierung von Positionen erfolgt durch Positionsrollen: „Von Positionen relativer Ähnlichkeit aus wird generalisiert auf eine ihnen gemeinsame Positions-Rolle, d.h. es entsteht durch Abstraktion von den positionalen Gegebenheiten ein Bild jener normativen Regeln, die typischerweise für die Träger von Positionen einer bestimmten Klasse gelten“¹².

Der Status bestimmt sich aus der Person zugeschriebenen (askriptiven) Merkmalen. Sie werden von der Person nicht erworben, sondern wachsen ihr zu aus ihrer Ausstattung mit Geschlechtsmerkmalen und Hautfarbe, aus dem Fortgang des Alters, aus der Zugehörigkeit zu einer Familie, die ihrerseits wieder größeren Gruppierungen angehören kann, einer sozialen Klasse oder Schicht, einem Berufsstand, einer Religionsgemeinschaft, einer Nation sowie einer politisch-rechtlichen Personenkategorie. Diese Merkmale der Personen werden

9 Dazu, daß rein auf Tradition beruhenden Verhaltensregelmäßigkeiten dieser normative Charakter fehlt, vgl. Popitz, H.: Soziale Normen. In: Archiv. europ. sociol. (1961) Nr. 2. S. 193.

10 Vgl. Popitz, H.: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie. In: Recht und Staat. (1972) H. 331/332, S. 21.

11 Gerhardt, a.a.O., S. 226.

12 Ebenda, S. 244.

dadurch sozial bedeutsam, daß sie „Aufhänger“ für die Zuweisungen von Gratifikationschancen innerhalb einer ungleichen Verteilung der Güter und Leistungen in der Gesellschaft bilden. Sie eröffnen den Zugang zu Möglichkeiten und Chancen, Ausbildung und Prestige sowie dazu, Geldvermögen zu erwerben und Herrschaft und Einfluß auszuüben. Diese Chance wird in Positionen realisiert, wobei der Zugang zu bestimmten Positionen und in der Regel auch die Chance des Erlernens der entsprechenden Positionsrollen an den Besitz einer bestimmten Statuskombination gebunden ist. Die Statusrollen bilden Typisierungen zur Strukturierung der Einstellungen und des Verhaltens von Personen mit bestimmten Merkmalskategorien wie Mann, Protestant oder Mittelschichtsangehöriger, jedoch nicht in Relation zu Personen mit bestimmten Merkmalen, sondern in bezug auf gegebene Umweltkonstellationen (Situationen) und in Hinsicht auf den Rang eines Handlungspartners in einer Positionshierarchie.

Die Beziehung zwischen Status, Position und Situation ist aufgrund des unterschiedlichen Grads der Generalisierung ihrer Gültigkeit asymmetrisch, wobei der Kontext hoher Generalität jeweils den niederer Generalität mitbestimmt (vgl. Übersicht 1).

3. Die Struktur von Raumzeitbudget-Daten

Der einzelne erlebt seinen Alltag als eine Sequenz mehr oder minder diskreter, teilweise aufeinander bezogener, vielfach aber auch unabhängiger Handlungsakte. Seine Begrenzung erfährt der einzelne Handlungsakt dabei durch den ihm vom Handelnden unterlegten Sinn, daß heißt durch das Interesse oder den hypothetischen Zielzustand, an dem sich das Handeln ausrichtet. Es sind zum Teil eindeutig abgegrenzte Aktivitäten, die vielfach aus eingegangenen Bindungen und Verpflichtungen resultieren und die sich dem Handelnden als zu erledigende Aufgaben oder Pflichten stellen. Daneben durchlebt der einzelne Perioden weitgehend unstrukturierter Aktivität, die er wegen ihrer geringen Vorstrukturiertheit als „Frei-Zeit“ erlebt.

Aufgrund der aufgezeigten Determinanten weist das Verhalten des einzelnen über eine längere Zeitspanne große Regelmäßigkeiten auf. Die meisten Handlungsakte lassen sich zu in Form und Verlauf homogenen Tätigkeiten zusammenfassen, die von Tag zu Tag oder auch in längeren Zeitabständen in gleicher oder ähnlicher Form vom Handelnden wiederholt werden. Die einzige wesentliche Differenz zwischen den individuellen Handlungsakten besteht in ihrem Datum. So bildet die bereits als Beispiel herangezogene Fahrt zur Arbeit täglich einen einzigartigen Handlungsakt, aber das jeweilige Datum ist dabei oft das einzige, was einen solchen Handlungsakt von einer großen Zahl anderer unterscheidet, die sich der gleichen Tätigkeit zuordnen lassen, zur gleichen Tageszeit und am gleichen Ort (Fahrtstrecke) stattfinden sowie die gleiche Dauer aufweisen.

Generell lassen sich Verhaltensregelmäßigkeiten im Hinblick auf drei analytisch voneinander trennbare Aspekte beschreiben und analysieren, und zwar auf

- den Intentions-Aspekt,
- den Zeit-Aspekt,
- den Raum-Aspekt.

3.1 Intentions-Aspekt

Voraussetzung für die Erhebung von Zeitbudget- bzw. Raumzeitbudget-Daten und zugleich von jedermanns Alltags-erfahrung ist, daß eine Vielzahl von Aktivitäten sowohl hinsichtlich ihrer Intention als auch ihres äußeren Erscheinungsbildes in gleicher oder nahezu gleicher Weise im Laufe der Zeit ständig erneut ausgeübt wird. Diese zeitliche Konstanz und Kongruenz von Intention und äußerem Erscheinungsbild von Aktivitäten zeigt sich nicht nur intra-, sondern auch interpersonell. Verschiedene Personen weisen immer erneut vergleichbare Verhaltensweisen und -abläufe auf, wobei davon ausgegangen werden kann, daß, wenn zwei Personen rein äußerlich das gleiche tun, sie in den meisten Fällen damit auch die gleiche Intention verfolgen. Dies hat seine Ursache in der reziproken Verhaltenstypisierung, die – wie oben ausgeführt – eine Stabilisierung des Verhaltens bewirkt und ein Fremdverstehen von Verhalten aufgrund generalisierter Deutungsschemata ermöglicht. Hieran wird bei der Aufzeichnung von Zeitbudgets angeknüpft, wenn individuellen Handlungsakten generalisierte Tätigkeitsklassen wie „Fernsehen“, „Lesen“, „Fahrt zur Arbeit“ oder auch allgemeiner gefaßte Klassen wie „Arbeiten“, „Erholen“, „Einkaufen“ zugeordnet werden. Je genereller dabei die Klassen gewählt werden, desto größer sind die zu beobachtenden Regelmäßigkeiten sowohl im intra- wie im interpersonellen Bereich.

Gerade diese Beziehung zwischen Handlungsintention, äußerem Erscheinungsbild einer Aktivität und generalisierter Tätigkeitsklasse birgt einige der größten Probleme der Zeitbudget-Forschung in sich. Bereits bei der Benennung der einzelnen Handlungsakte durch den Handelnden, sei es im Rahmen eines Interviews, sei es durch Selbstregistrierung in Form eines Tagebuchs, findet ein erheblicher Informationsverlust statt. Intentionen werden vereinheitlicht, einzelne Handlungen werden zusammengefaßt¹³, und, was am schwersten wiegt, die subjektive Wichtigkeit der einzelnen Handlungsakte für den Handelnden geht verloren¹⁴. Ganz abgesehen davon, daß Differenziertheit und Vollständigkeit der Daten in starkem Maße von der Erhebungsmethode abhängen und davon, ob Aktivitätslisten als Gedächtnisstützen vorgegeben werden oder nicht¹⁵.

Ein weiterer Informationsverlust und eine Verzerrung der Intention des Handelnden stellen sich durch die Zuordnung und Zusammenfassung der einzelnen Aktivitäten zu genera-

13 In diesen Zusammenhang gehört auch, daß oft mehrere Aktivitäten (z. B. Radiohören und Lesen, Fernsehen und Hausarbeit) simultan ausgeübt werden, wobei häufig nur die „dominante“ Aktivität registriert wird. Vgl. dazu Hedges, a.a.O., S. 40 ff.

14 Vgl. v. Rosenblatt, a.a.O., S. 60; Gutenschwager, G. A.: The time-budget. Activity systems perspective in urban research and planning. In: AIP Journal. (1973) Nov., S. 380.

15 Vgl. Andritzky, W.: Die Zeitbudgeterhebung als Instrument der Freizeitplanung. In: Analysen und Prognosen. (1977) Nov. S. 13. / Weber, K.: Ein Verfahren zur Erhebung von Zeitbudgets in Form von Tageslaufschilderungen. In: KZfSS. (1970) Bd. 1, S. 64.

lisierten Tätigkeitsklassen ein¹⁶. Dieser vom Sozialforscher bei der Datenaufbereitung vorzunehmende Arbeitsschritt enthält eine weitere Schematisierung des Sinngehalts der einzelnen Aktivitäten, wobei in der Regel die persönliche Alltagserfahrung des Sozialforschers als Deutungsschema zugrunde gelegt wird. Dieses Deutungsschema wird nicht immer mit dem des Handelnden übereinstimmen. Bei einer Verwendung der auf diese Weise aggregierten Daten in der Planung muß der Sinngehalt der einzelnen Tätigkeitsklassen immer erst wieder neu durch Reinterpretation erschlossen werden, wobei eine Kontrolle über die Richtigkeit der Interpretation nicht gegeben ist. Das führt direkt zur Frage nach der Anzahl der zu verwendenden Tätigkeitsklassen. Generell gilt: Je weniger Tätigkeitsklassen verwendet werden, desto geringer ist der Informationsgehalt der aggregierten Daten und damit auch ihre Brauchbarkeit für die Planung. Und je undifferenzierter die Klassifikation ist, desto größer sind zugleich die Regelmäßigkeiten im Verhalten des einzelnen in der Zeit, desto geringer sind die Unterschiede zwischen verschiedenen Personen und Personengruppen¹⁷.

3.2 Zeit-Aspekt

Regelmäßigkeiten unter dem Intentions-Aspekt implizieren noch nicht automatisch Verhaltensregelmäßigkeiten über die Zeit. Bevor auf solche näher eingegangen wird, seien zunächst einige generelle Bemerkungen zum temporalen Aspekt von Aktivitäten vorausgeschickt.

Jede Aktivität nimmt eine mehr oder weniger lange Zeitspanne in Anspruch. Und da jeder Mensch während einer bestimmten Zeitperiode – zum Beispiel während eines Tages – über das gleiche beschränkte Quantum an Zeit verfügt, erhält Zeit wie Geld den Charakter der Werteinheit: sie kann verbraucht, gespart oder verschwendet werden. An die Stelle der Waren, die sich durch Geld erwerben lassen, treten Aktivitäten¹⁸, die ausgeübt werden können¹⁹. Für die Planung relevant ist, inwieweit eine Person oder Personengruppe bereit ist, eine bestimmte Aktivität durch andere zu ersetzen, und gegebenenfalls durch welche²⁰. Entscheidend ist dabei, in welchem Maße der einzelne überhaupt über seine Zeit verfügen kann. Umfang und Verteilung der gebundenen gegenüber der ungebundenen Zeit innerhalb des Zeitbudgets sind daher zentrale Themen der Zeitbudgetanalyse²¹. Dabei meint Ge-

bundenheit einer Aktivität, daß dem Handelnden die freie Entscheidung über die Ausübung einer bestimmten Aktivität ganz oder teilweise entzogen ist bzw. er sich ihrer wenigstens zeitweise begeben hat – sei es aufgrund physiologischer Notwendigkeiten, sei es aufgrund sozialer Pflichten oder Vereinbarungen. Damit ist zugleich eine der wichtigsten Ursachen für Verhaltensregelmäßigkeiten in der Zeit benannt.

Regelmäßigkeiten in der Zeit lassen sich beobachten im Hinblick auf

- die Dauer einer Aktivität,
- die Tageszeit, zu der eine Aktivität jeweils stattfindet,
- die Periodizität, mit der eine Aktivität ausgeübt wird.

Regelmäßigkeiten können bei einer Aktivität in bezug auf ein, zwei oder sogar alle drei Merkmale auftreten. Aber nur wenige Aktivitäten lassen sich generell einem oder mehreren dieser Merkmale zuordnen. Meist wird die Zuordnung von Person zu Person variieren und sich im Laufe der Zeit ändern.

Hinsichtlich ihrer Dauer läßt sich für jede Aktivität eine minimale Zeit angeben, innerhalb derer sie noch sinnvoll ausgeübt werden kann – ein besonders für die Planung wichtiges Faktum²². Viele Aktivitäten sind sogar von vornherein in ihrer Dauer festgelegt, wie Kino-, Konzert- und Theaterveranstaltungen oder, wenn auch nicht ganz so strikt, die Benutzung eines Hallenbades. Auswirken kann sich die unterschiedliche minimale Dauer einer Aktivität auf den Zeitpunkt, zu dem eine Aktivität ausgeübt wird, sowie die Häufigkeit, mit der sie betrieben wird. Und schließlich kann die Dauer einer Aktivität einen Einfluß darauf haben, ob die Aktivität überhaupt gewählt und wie sie mit anderen Aktivitäten verknüpft wird.

Die Form der Bestimmung des Zeitpunktes²³ einer Aktivität hängt von der gewählten zeitlichen Perspektive ab. Je nachdem, ob der zeitliche Bezugsrahmen der Tag, die Woche oder das Jahr ist, wird der Zeitpunkt als Uhrzeit, Wochentag oder Saison bzw. Monat angegeben. Beispiele hierfür sind die Mahlzeiten über den Tag, das sonntägliche Fußballspiel über die Woche – wobei nicht nur der Wochentag, sondern auch die Tageszeit fixiert ist – und endlich die jahreszeitlich gebundenen Sportarten über das Jahr. Bei vielen Aktivitäten läßt sich jedoch kein genauer Zeitpunkt angeben, dafür eine oder mehrere Zeitperioden, innerhalb derer die Aktivität ausschließlich durchgeführt wird. Das gilt zum Beispiel für die berufstätigen Personen für Einkäufe zur Verfügung stehende Zeit, die durch Ladenöffnungszeiten und Arbeitszeiten begrenzt wird, ohne daß dadurch der genaue Zeitpunkt für Einkäufe festgelegt wird. Sind Zeitpunkt bzw. Zeitperiode durch feste Bedienungszeiten vorgegeben, so kann dies die Häufigkeit der Ausübung einer Aktivität zumindest insofern beeinflussen, als dadurch für bestimmte Personen eine periodische Ausübung dieser Aktivität unmöglich

16 Chapin benutzt beispielsweise ein Kodierungsschema mit 225 Aktivitäten, die er anschließend auf 40 bzw. 12 Tätigkeitsklassen aggregiert. Vgl. Chapin, F. S.: Human activity patterns in the city. – New York 1974. S. 70.

17 Converse, a.a.O., S. 45.

18 Die vielzitierte Gleichung „Zeit ist gleich Geld“ gilt nur insofern, als bestimmte Aktivitäten bestimmte Geldsummen einbringen, wodurch sich die Werteinheit Zeit durch die Werteinheit Geld ausdrücken läßt und umgekehrt.

19 Vgl. Anderson, a.a.O., S. 354.

20 Vgl. dazu Stone, P. J.: Models of everyday time allocations. In: A. Szalai (Hrsg.): The use of time. – Den Haag 1972. S. 181 f.

21 Vgl. z. B. Chapin, a.a.O., S. 37 f., und Kofoed, J.: Person movement research: a discussion of concepts. In: Papers of the Regional Science Association. (1970) Vol. 24, S. 149 f.

22 Vgl. dazu Staikov, Z.: Modelling and programming of time budget (Methodological issues). In: Society and Leisure. (1973) Nr. 1, S. 38 f., der in diesem Zusammenhang von „Zeitquanten“ spricht.

23 Der Ausdruck „Zeitpunkt“ besagt dabei nicht, daß eine Aktivität nur in einem bestimmten Augenblick, sondern daß sie innerhalb des gewählten zeitlichen Bezugsrahmens immer wieder während der gleichen Tageszeit, am gleichen Wochentag oder nur zu einer bestimmten Jahreszeit ausgeübt wird.

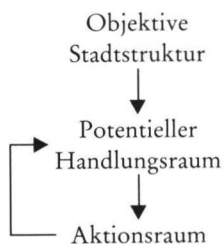
gemacht wird. Eine deutlichere Beziehung besteht zwischen Zeitpunkt und Dauer einer Aktivität²⁴, da häufig zu bestimmten Zeitpunkten (zum Beispiel unter der Woche) nur wenig, zu anderen (zum Beispiel am Wochenende) dagegen wesentlich mehr Zeit zur Ausübung bestimmter Aktivitäten zur Verfügung steht.

Wie für die Bestimmung des Zeitpunktes einer Aktivität, so ist auch für die Periodizität die Wahl der zeitlichen Perspektive von Bedeutung. Je nach betrachtetem Zeitraum zeigen sich Periodizitäten über den Tag, die Woche oder das Jahr, die in unterschiedlichen Maßeinheiten (Minuten bzw. Stunden, Tagen, Monaten) gemessen werden²⁵. Meist sind jedoch nur Tagesläufe Gegenstand der Analyse, wobei Regelmäßigkeiten über längere Zeiträume nicht oder nur als Durchschnittswerte von Gruppen erfaßt werden können²⁶. Auch bei der Periodizität sind Auswirkungen auf die beiden anderen temporalen Merkmale von Aktivitäten gegeben. In bezug auf die Dauer einer Aktivität kann eine hohe Frequenz entweder eine Verlängerung oder eine Verkürzung der Aktivität bedeuten. Und auch hinsichtlich des Zeitpunktes einer Aktivität lassen sich Beziehungen zur Häufigkeit ihrer Ausübung beobachten²⁷.

3.3 Raum-Aspekt

Jede Tätigkeit besitzt neben dem zeitlichen immer notwendig auch einen räumlichen Aspekt. Sie findet an einem bestimmten Ort statt, und ihr geht wegen der oftmals gegebenen räumlichen Trennung der Gelegenheiten zur Ausübung der einzelnen Aktivitäten vielfach eine Ortsveränderung voraus.

Vor einer Behandlung der Regelmäßigkeiten des Handelns im (städtischen) Raum sollen die Randbedingungen eines solchen raumbezogenen Handelns näher bestimmt werden. Den generellen Rahmen bildet die objektive Stadtstruktur mit allen ihren Gelegenheiten und Verkehrsmöglichkeiten. Letztlich handlungsrelevant ist jedoch nicht die objektive Stadtstruktur, sondern der potentielle Handlungsraum des Handelnden²⁸. Von ihm ist noch einmal der Aktionsraum des Handelnden zu unterscheiden²⁹. Zwischen diesen drei Ebenen räumlicher Gliederung besteht eine enge Beziehung, die sich folgendermaßen wiedergeben läßt:



Der potentielle Handlungsraum wird geprägt durch das subjektive Vorstellungsbild des einzelnen von der räumlichen Struktur und Ausstattung seiner städtischen Umwelt und ist jeweils ein mehr oder weniger selektives Abbild der objektiven Stadtstruktur. Die Selektivität ist hierbei vorwiegend kognitiver Art und hängt mit der Effizienz der Informations-sammlung und -verarbeitung durch den einzelnen zusammen³⁰, aber auch von seinen Vorlieben, Abneigungen und dispositionalen Möglichkeiten ab. Der Aktionsraum umfaßt wiederum nur einen Ausschnitt des potentiellen Handlungsraums; nur ein geringer Teil der dem Handelnden bekannten Einrichtungen wird von ihm auch tatsächlich beansprucht, und nur in wenigen Bereichen des ihm bekannten Stadtgebiets wird er sich häufig aufhalten. Zwischen potentielllem Handlungsraum und Aktionsraum besteht eine dynamische, wechselseitige Verknüpfung. Hängt die Inanspruchnahme von Gelegenheiten auch von der Struktur des potentiellen Handlungsraums ab, so entwickelt sich das räumliche Vorstellungsbild einer Person aufgrund ihrer Aktivitäten. Orte mit dem größten Bekanntheitsgrad der näheren Umgebung sind daher die Wohnung, der Arbeitsplatz und oft noch der zentrale Einkaufsbezirk sowie die Fahrtstrecke zwischen ihnen. An sie lagern sich zusätzliche Informationen über weitere Gebiete und deren Ausstattung an, vermittelt durch Bericht von Bekannten und Kollegen sowie durch die Massenmedien, vor allem die Tageszeitung³¹.

Wie schon hinsichtlich des Intentions- und des Zeitaspekts, so lassen sich auch in bezug auf den Raumaspekt Regelmäßigkeiten auf der Verhaltensebene, das heißt im Aktionsraum des Handelnden, nachweisen. Und zwar Regelmäßigkeiten hinsichtlich

- des Orts, an dem eine Aktivität ausgeübt wird,
- des Modus der Ortsveränderung,
- der Wegewahl.

Das heißt, es besteht die Tendenz, eine bestimmte Aktivität immer wieder am gleichen Ort auszuüben, zur Erreichung einer bestimmten Gelegenheit jeweils das gleiche Verkehrsmittel zu benutzen und/oder den gleichen Weg zu wählen.

Wie bei den temporalen Aktivitätsmerkmalen lassen sich auch zwischen den raumbezogenen Merkmalen mehr oder weniger enge Beziehungen beobachten. Besondere Bedeutung besitzt dabei die räumliche Distanz zwischen der Wohnung als Aktionsbasis – von der die meisten Ortsveränderungen ausgehen und wohin sie nach Abschluß der Aktivität auch wieder zurückführen – und dem Ort, an dem die jeweilige Aktivität ausgeübt wird. In Fällen, in denen nur eine Gelegenheit in annehmbarer Distanz zur Wohnung vorhanden ist,

24 Vgl. Hemmens, G. C.: Analysis and simulation of urban activity patterns. In: Socio.-Econ. Sci. (1970) Vol. 4, S. 62.

25 Vgl. Chapin, F. S.: Aktivitätssysteme und urbane Struktur. Ein Arbeitsschema. In: Materialien zur Siedlungssoziologie. – Köln 1974. S. 263.

26 Vgl. v. Rosenblatt, a.a.O., S. 63.

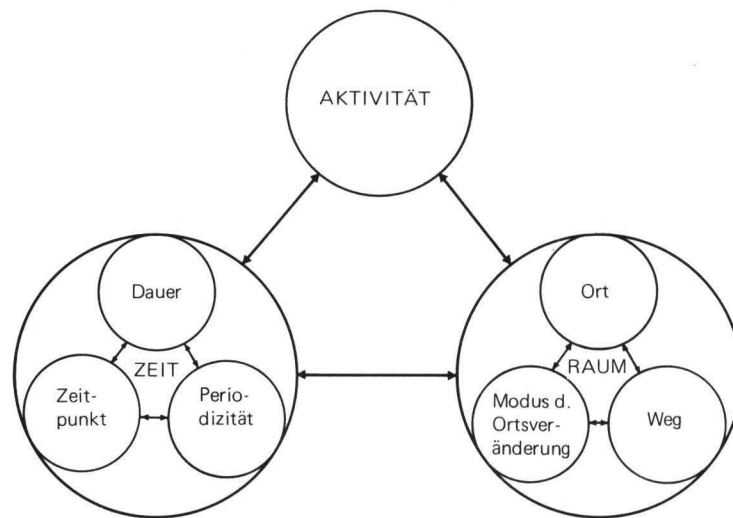
27 Vgl. Hemmens, a.a.O., S. 64 f.

28 Friedrichs, J.: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. – Reinbek b. Hamburg 1977. S. 307 ff. spricht in diesem Zusammenhang von „subjektiven Stadtplänen“, ein Begriff, der wegen seiner ausschließlich raumbezogenen Konnotation hier nicht übernommen wird. Horton, F. E.; D. R. Reynolds: Effects of urban spatial structure on individual behavior. In: Economic Geography. (1971) Bd. 47 sprechen dagegen von „action space“.

29 So z.B. Friedrichs, a.a.O., S. 314 ff., während Horton und Reynolds, a.a.O., den Begriff „activity space“ benutzen.

30 Vgl. Horton/Reynolds, a.a.O., S. 37 f.; Friedrichs, a.a.O., S. 307.

31 Vgl. Friedrichs, a.a.O., S. 311 f.; Horton/Reynolds, a.a.O., S. 39.



Übersicht 2: Verknüpfung zwischen den verschiedenen Aspekten einer Aktivität

fällt die Wahl von Aktivität und Ort zusammen. Die Äquivalenzbeziehung zwischen räumlicher Distanz, Zeit (Fahrzeit) und Geld (Fahrtgeld, Arbeitszeit) bringt es mit sich, daß alle Aspekte einer Tätigkeit hiervon beeinflusst werden können³². Dadurch werden die Lage der Wohnung in bezug auf die Gelegenheiten (bei einer häufig starken Konzentration im Stadtzentrum) und ihre verkehrsmäßige Anbindung zu wesentlichen Bestimmungsfaktoren des Aktionsbereichs³³.

Wurde bisher nur die Beziehung zwischen den einzelnen Merkmalen des jeweiligen Aktivitätsaspektes behandelt, so wurde doch bereits angedeutet, daß auch zwischen den drei Aspekten einer Aktivität Beziehungen bestehen können: Die Entscheidung, welche Tätigkeit ausgeübt wird, wann sie ausgeübt wird und wo sie ausgeübt wird, läßt sich oft nur analytisch vornehmen³⁴. Eine Darstellung des so entstehenden Beziehungsgeflechts enthält Übersicht 2.

4. Ansätze zu einer planungsbezogenen Umsetzung

In den beiden vorausgegangenen Abschnitten wurde eine Einbindung der weitgehend theorieolos erhobenen Zeit- bzw. Raumzeitbudget-Daten in eine übergreifende soziologische Betrachtungsweise versucht und im Anschluß daran eine Systematisierung der im empirischen Bereich vorgefundenen Variablen vorgenommen. Dabei wurde dargestellt,

- warum empirische Verhaltensregelmäßigkeiten sowohl in der Zeit als auch zwischen Personen mit gleichen soziodemographischen Merkmalen zu erwarten sind und
- welcher theoretische und empirische Zusammenhang zwischen meist unverbunden ermittelten raum- und/oder zeitbezogenen Verhaltensdaten und den aus dem konkreten

Raum-Zeit-Bezug abstrahierten Daten einer rollentheoretischen Analyse besteht.

4.1 Verknüpfung zwischen rollentheoretischen Konstrukten und raumzeitlichem Verhalten

In Übersicht 3 sind einige Verknüpfungen zwischen rollentheoretischen Konstrukten und empirischen, raumzeitlichen Verhaltensdaten dargestellt. Hierbei wird nicht Vollständigkeit angestrebt, sondern nur zu zeigen versucht, welche konkreten Beziehungen zwischen bestimmten soziodemographischen Merkmalen als Indikatoren für den sozialen Status einer Person und den damit verbundenen, sich in planungsrelevanten räumlichen und zeitlichen Verhaltensmustern manifestierenden Statusattributen und einem spezifischen Rollenverhalten bestehen können. Als Status werden hierbei nur die drei für das raumzeitliche Verhalten einer Person im städtischen Raum dominanten Status berücksichtigt: der Schicht-, der „Rasse“- und der Geschlechtsstatus. Statusattribute sind die materiellen und die immateriellen Güter (so auch die Verfügung über bestimmte Informationen), erworbene Fähigkeiten (Bildung, Ausbildung) und/oder Marktchancen (Einkommen), die mit einem bestimmten Status typischerweise verknüpft sind. Statusattribute bilden dispositionale Voraussetzungen des raumzeitlichen Verhaltens, indem sie für einige Verhaltensweisen Chancen eröffnen, für andere Restriktionen darstellen. So wirkt sich der häufig statusbedingte Wohnstandort – nach einer empirischen Untersuchung von P. Deckert in Hannover – je nach Pendelzeiten und Entfernung zur Innenstadt aus auf die Frequentierung der Innenstadtbereiche, die außerhäuslichen Aktivitäten am Abend, die Häufigkeit von Einkäufen, die allgemeinen Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten, die Häufigkeit von Tätigkeiten an der frischen Luft sowie die Benutzungshäufigkeit des Autos³⁵. Rollenverhalten bezeichnet demgegenüber Verhaltensregelmäßigkeiten, die – wie oben ausgeführt – von rollenspezifischen Bedürfnissen und Werthaltungen motiviert

32 Vgl. Friedrichs, a.a.O., S. 321 ff.

33 Vgl. Friedrichs, a.a.O., S. 323; Kutter, E.: Aktionsbereiche des Stadtbewohners. In: Archiv für Kommunalwissenschaften. (1973) Bd. 1, S. 75 ff.

34 Vgl. Hemmens, a.a.O., S. 56 ff.

Übersicht 3: *Rollentheoretische Verknüpfung zwischen sozio-demographischen Merkmalen und raumzeitlichem Verhalten*

Sozio-demo-graphische Merkmale	Status	Status-Attribute	Raumzeitliches (Rollen-) Verhalten
Einkommen; Ausbildung; Stellung im Beruf	Schicht-Status	Zugang zu bzw. Aus-schluß von be-stimmten Po-sitionen; Kaufkraft; Lage der Wohnung; Ausstattung des Haushalts mit Ge-brauchsgütern; Pkw-Besitz	Potentieller Handlungsraum; Wahl von Gelegenheiten; Freizeitverhalten
Herkunftsland bzw. Natio-nalität Aussehen Sprache	„Rasse“-Status	Zugang zu bzw. Aus-schluß von be-stimmten Positionen Lage der Wohnung Ausbildungs-niveau	Soziale Kontakt- und Kommuni-kationsmöglich-keiten
Geschlechts-merkmale	Geschlechts-Status	Zugang zu bzw. Aus-schluß von be-stimmten Positionen Ausbildungs-niveau Verfügung über Pkw	Struktur des Zeitbudgets; Aktionsraum; Anteil an der Haushalts-führung; Freizeitverhalten

und geleitet und von spezifischen Rollennormen reguliert werden. Durch eine systematische Ausweitung, Überprüfung und Ergänzung der hier aufgezeigten Zusammenhänge³⁶ ver-mittels weiterer empirischer Forschungen ließe sich eine ge-haltvolle Theorie raumzeitlichen Verhaltens entwickeln.

4.2 Planungsbezogene Umsetzung

Eine planungsbezogene Umsetzung der bisher weitgehend theoretischen Aussagen kann hier nur so vorgenommen werden, daß in Anknüpfung an die vorgängigen Überlegungen ein Verfahren zur Erzeugung planungsverwertbarer Daten skizziert wird. Bisher bestand der Einsatz von Methoden der empirischen Sozialforschung (Bürger- und Nutzerbefragun-gen) für planerische Zwecke vielfach darin, daß aus erfragten Einstellungen und Wünschen auf zukünftiges Verhalten ge-schlossen wurde. Dabei ging man meist von zwei unhinter-

fragten, nur sehr bedingt gültigen Annahmen³⁷ aus: zum einen von einer Identität zwischen verbal geäußerten Wünschen und Einstellungen und den von den Befragten tat-sächlich gehegten Bedürfnissen und Einstellungen, zum an-deren von einer direkten Beziehung zwischen Einstellungen und Wünschen einer Person und ihrem zukünftigen Handeln. Statt dessen soll im folgenden ein Ansatz vorgestellt werden, der vor allem auf Verhaltensdaten basiert und physische und andere Aspekte der städtischen Umwelt einbezieht.

Übersicht 4 zeigt die Einbindung des sozialen Handelns in eine Hierarchie unterschiedlicher Einflußfaktoren, welche sich zugleich als Handlungsrestriktionen begreifen lassen. Mit ihrer Kenntnis läßt sich, je nach Datenbestand und von Stufe zu Stufe detaillierter, der Handlungsspielraum einer Perso-nenkategorie mit gleichen sozio-demographischen Merk-malen eingrenzen und ihr zukünftiges Handeln mit zuneh-mender Genauigkeit vorhersagen.

Restriktionen generellster Art für im städtischen Raum ausgeübte Aktivitäten ergeben sich aus den physischen Ge-gebenheiten und Gelegenheiten der Umwelt, wie Wetter, Temperatur- und Lichtverhältnisse, Struktur des Verkehrs-systems, Erreichbarkeit einzelner Gelegenheiten – Faktoren, die oben zum Teil der objektiven Stadtstruktur zugerechnet wurden, indem sie bestimmte Aktivitäten behindern oder auch erst möglich machen.

Weitere, außerhalb des persönlichen Bereichs des Handeln-den liegende Einflußfaktoren sind die Organisationsstrukturen der Einrichtungen und Gelegenheiten, in die das Handeln der Nutzer eingebunden ist, sowie die Arbeitszeiten, Öffnungs-zeit, Bedienungsfrequenzen öffentlicher Verkehrsmittel usw., welche hier als formalisierte Normen (man könnte sie auch Organisationsrestriktionen nennen) bezeichnet werden. Es handelt sich um Handlungsrestriktionen, die zwar grundsätz-lich veränderbar sind³⁸, sich aber wie physische Umwelt-restriktionen dem Einfluß des einzelnen entziehen und so kollektive Handlungsmuster erzeugen. Viel beklagte Folgen solcher Restriktionen sind beispielsweise die nach Laden-schluß verwaisten Straßen der Innenstädte sowie die morgens und abends verstopften Hauptverkehrswege und öffentlichen Verkehrsmittel.

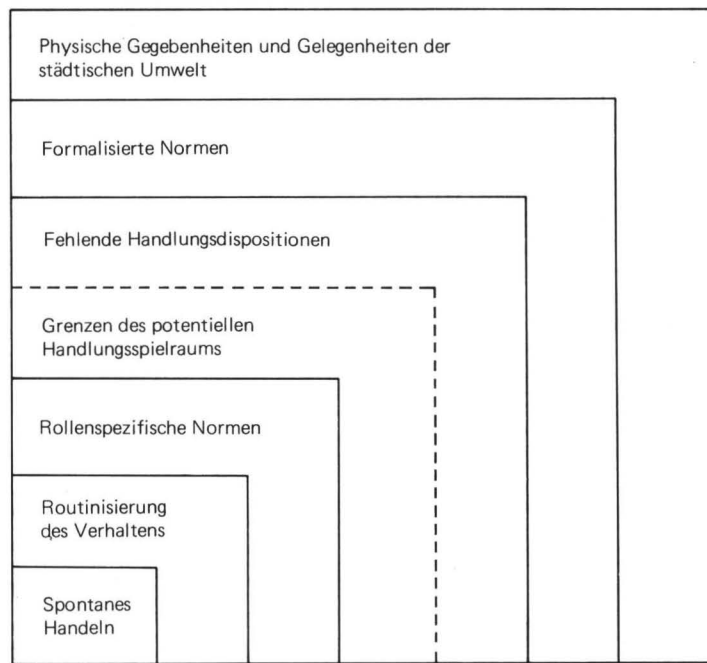
Für die Ausübung vieler Aktivitäten im städtischen Raum, etwa für den Besuch einer Einrichtung, die Inanspruchnahme eines Verkehrsmittels oder die Beschäftigung mit einer be-stimmten Freizeitaktivität, muß der Handelnde über be-stimmte Merkmale verfügen. Solche dispositionalen Hand-lungsvoraussetzungen können die oben angeführten Status-attributen darstellen. Viele dispositionalen Handlungsvoraus-setzungen sind jedoch statusunabhängig. Entsprechend den drei Aspekten einer Aktivität kann zwischen einer tätigkeits-spezifischen, einer zeitlichen und einer räumlichen Dispositon

35 Deckert, P.: Der Umzug ins Grüne: Abstimmung mit den Füßen? In: Transfer 3. Stadtforschung und Stadtplanung. – Opladen 1977. S. 82.

36 Einen Ansatz hierzu macht Friedrichs für räumliche Verhaltens-muster. Friedrichs, a.a.O., S. 314 ff.

37 Vgl. dazu Meinefeld, W.: Einstellung und soziales Handeln. – Reinbek b. Hamburg 1977.

38 In der Planung werden sie jedoch bisher kaum als Mittel der Ver-haltenssteuerung berücksichtigt. Vgl. dazu die Diskussion zur „Zeit-planung“ bei Jüchser, J.: Zeitplanung. In: Stadtbauwelt. (1972) Nr. 36, und Tank, H.: Von der Raumplanung zur Zeitplanung. Sind konkrete Schritte für Großstädte möglich? In: Analysen und Prognosen. (1975) Sept.



Übersicht 4: Restriktionen des individuellen Handlungsspielraums

unterschieden werden. Ist die für eine Tätigkeit notwendige Handlungsdisposition nicht gegeben³⁹, fehlt die spezifische Fähigkeit bzw. Fertigkeit, die Zeit oder das notwendige Verkehrsmittel (ohne das der Ort der Aktivität nicht zu erreichen ist), so kann die Aktivität auch nicht ausgeübt werden. Das bedeutet zum Beispiel, daß alle Personen, die unter einem bestimmten Ausbildungsniveau liegen, die zwischen 8 und 12 Uhr vormittags regelmäßig an eine bestimmte Tätigkeit gebunden sind oder die nicht über einen Pkw verfügen, für eine bestimmte Aktivität, beispielsweise ein spezifisches Infrastrukturangebot, nicht in Betracht kommen.

Eine mit der Handlungsdisposition vergleichbare Handlungsrestriktion – sie ist in Übersicht 4 nur durch eine gestrichelte Linie abgetrennt – stellt der bereits behandelte potentielle Handlungsraum dar. Der potentielle Handlungsraum schafft sozusagen die informationsmäßige Voraussetzung für ein bestimmtes Handeln.

Auch Rollennormen, seien sie status-, positions- oder situationsbezogen, können wegen ihrer verhaltensregulierenden Wirkung als Verhaltensrestriktionen verstanden werden, als Grenzsetzungen, innerhalb derer die Individuen alternative Wege suchen, um ihre Ziele zu erreichen⁴⁰. So bringen

die mit der Rolle der Mutter mit Kleinkind verbundenen Erwartungen und Verpflichtungen – um ein besonders restriktives Beispiel anzuführen – eine starke Beschränkung des Aktionsradius und der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Zeitbudgets mit sich⁴¹, wobei ein mehr oder minder großer Gestaltungsspielraum verbleibt.

Gerade dieser individuelle Gestaltungsspielraum wird bei häufig sich wiederholenden Tätigkeiten und Handlungsabläufen in starkem Maße durch individuelle Handlungsrouninen determiniert. Diese Verhaltensroutinisierung stellt zwar keine von außen an das Individuum herangetragene Restriktion dar; sie macht jedoch das Auftreten bestimmter Verhaltensweisen wahrscheinlicher, das anderer unwahrscheinlicher.

Trotz dieser vielfältigen physischen und sozialen Handlungsrestriktionen verbleibt dem einzelnen je nach Situation ein unterschiedlich großer, individuell gestaltbarer Handlungsspielraum, der hier als spontanes Handeln bezeichnet wird⁴². Das gilt auch für die sozialen Rollennormen. Sie lassen immer einen mehr oder weniger großen Freiraum für die individuelle Auslegung und Ausgestaltung einer sozialen Norm zu, bis hin zu ihrer bewußten Verletzung unter Inkaufnahme der damit verbundenen Sanktionen⁴³. Für die Planung läßt

39 Der hier verwendete Begriff der nicht vorhandenen Handlungsdisposition entspricht weitgehend T. Hägerstrands „capability constraints“, worunter Hägerstrand die Restriktionen (constraints) versteht, die das Individuum aufgrund seiner biologischen Beschaffenheit und/oder der Mittel, über die es verfügt, einschränken. In seinen an die Begriffsdefinition anschließenden Ausführungen beschränkt sich Hägerstrand jedoch auf den zeitlichen und den räumlichen Aspekt. Vgl. Hägerstrand, T.: What about people in regional science. In: Papers of the Regional Science Association. (1970) Vol. 24, S. 12 ff.

40 Vgl. Broom, L.; P. Selznick: Sociology. A text with adapted readings. – New York; London 1968 (4). S. 54 f. sowie Gerhardt, a.a.O., S. 138, die hierauf Bezug nimmt.

41 Vgl. dazu Heidemann, C.; K. H. Stapf: Die Hausfrau in ihrer städtischen Umwelt. Eine empirische Studie zur urbanen Ökologie am Beispiel Braunschweigs. In: Veröffentlichungen des Instituts für Stadtbauwesen, TU Braunschweig. (1969) H. 4.

42 Hier nicht berücksichtigt werden mögliche psychische Verhaltensdeterminanten.

43 Hierzu eindrucksvoll Berger, P.: Invitation to Sociology. A humanistic perspective. – Penguin Books 1966, 142 ff. (dt.: Einladung zur Soziologie. – Olten 1969.) sowie Dreitzel, H. P.: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. – Stuttgart 1972. S. 187 ff.

sich hieraus folgende Schlußfolgerung ziehen: Selbst bei optimaler Datenbasis lassen sich immer nur typische Chancen für das Auftreten eines bestimmten Verhaltens angeben.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf eine, bereits oben als Informationsverlust bei der Typisierung von Zeitbudgetdaten beschriebene, generell gültige erkenntnistheoretische Begrenzung bei der Erfassung sozialen Handelns verwiesen. Die zur Erfassung sozialen Handelns konzipierten Interpretationsschemata erfassen notwendig immer nur einen Ausschnitt des realen Handelns als im Sinne des gewählten Schemas „typisches“ Handeln, während alle übrigen Aspekte als „atypisch“ außer Acht gelassen werden⁴⁴.

R. Dahrendorf mißt dem Konzept der sozialen Rolle daher auch nur heuristischen Wert bei, ohne daß dadurch bereits etwas über die Realexistenz von sozialen Rollen ausgesagt ist⁴⁵. Unter planerischem Aspekt bedeutet dies, daß bei der

Wahl der Interpretationsschemata vor allem planungsrelevante Verhaltensaspekte im Vordergrund stehen sollten.

Für eine planerische Umsetzung spielen diese Überlegungen jedoch nur eine untergeordnete Rolle, da dort in der Regel nur von einer äußerst beschränkten Datenbasis ausgegangen werden kann. Trotzdem sind bereits unter diesen Umständen für die Planung verwertbare Aussagen möglich. Denn schon mit einem Minimum an Informationen läßt sich der Kreis der Personen, die aufgrund bestimmter Merkmale für ein spezifisches Verhalten (Nutzung einer Einrichtung, Verkehrsverhalten, Ausübung einer Aktivität) in Betracht kommen, eingrenzen. Je mehr Informationen vorhanden sind, desto genauer läßt sich der Personenkreis bestimmen⁴⁶.

44 Vgl. dazu Schütz, A.: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. – Frankfurt a. M. 1974. S. 268 f.

45 Vgl. Dahrendorf, R.: Homo Sociologicus. Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. – Köln; Opladen 1965 (5). S. 88 f.

46 Zu Ansätzen zu einer in diese Richtung gehenden planerischen Umsetzung vgl. Maw, R.: Construction of a leisure model. In: Official Architecture Planning. (1969) Aug. / Weichbrodt, C.: Ein Modell zur räumlich differenzierten Parkraumdimensionierung. In: Veröffentlichungen des Instituts für Stadtbauwesen, TU Braunschweig. (1975) H. 17. / Gürtler, C.: Verhaltensroutinen und Bedarfsermittlung für soziale Infrastruktur. – Karlsruhe 1977. = Schriftenreihe des Instituts für Regionalwissenschaft der Universität Karlsruhe, H. 12. S. 69 ff.